

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Sonnabend, den 30. May 1835.

65

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb = u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung E. Wrold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Clary.

(Fortsetzung.)

Ich hatte mit Clary Alles, Alles, unendlich mehr als eine Geliebte verloren, mit dem Glauben an sie hatte ich meinen Glauben an die Menschen zu Grabe getragen. Gott sey Dank, er ist wieder erstanden! Es war anfangs mein Vorsatz gewesen, Alles aufzubieten um zu erfahren, wohin Clary geflohen sey; nun dachte ich nicht mehr daran, ja es wäre mir fürchterlich gewesen, die einst so Heißgeliebte jetzt auch nur zu sehen. O wie ist es so schrecklich, wenn sich die tiefsten, mächtigsten Gefühle unseres Busens jählings in ihr Gegentheil verwandeln, ohne darum an ihrer Kraft zu verlieren, wenn die Liebe zum Haß, die Anbethung zur Verabscheuung, das Vertrauen zur Verachtung wird. Ein einziger Trost war mir geblieben und kam dieser von einem Wesen, von dem ich ihn am wenigsten erwartet hatte, von Fanny. Oft ruhte ihr Blick liebevoll, wehmüthig auf mir, gleichsam fragend, ob ich sie nicht für würdig halte, die Vertraute meines Grammes zu seyn. Clary's Entfernung war ihr nicht unbekannt geblieben; meine düster schwermüthige Stimmung schien ihr dadurch erklärt. Kein Wort der Neugierde entfloß ihren Lippen, sie ehrte und schonte meinen Schmerz; durch eigene Leiden früh gereift, vermochte sie ihn ja zu ermessen. Mein Innerstes empörte sich bey dem Gedanken, daß ich dieses holde, engelgleiche Wesen zu kränken, und einem Weibe aufzuopfern vermocht, das durch schwere Schuld den dunklen Mächten verfallen, dessen ganzes Leben Trug und Heuchelei war. Betrachtete ich dann wieder die sanfte Milde, mit der Fanny alles früher Geschehene und ihren eigenen Kummer vergaß, wie sie Alles aufbot um den Schmerz meiner Seele zu lösen, nur für mich zu leben und zu fühlen schien; da athmete meine grambelastete Brust freyer auf, eine mildere Empfindung durchslog mein durch Clary's Verrath erstarrtes Herz, und die Mitternacht meiner Schwermuth ward von dem Gedanken, doch noch eine Seele mein nennen zu dürfen, erhellt. Mein Oheim war eines Nachmittags ausgeritten, Fanny und ich waren allein im Schlosse geblieben. Düsteren Erinnerungen hingegeben, verweilte ich bis Abends in

meinem Zimmer; es dunkelte bereits, als ich, mich erinnernd, daß Fanny ganz allein sey, und selber das Bedürfniß ihrer Gesellschaft fühlend, in den Salon, wo sie gewöhnlich zu seyn pflegte, hinüberging. Ich fand sie am Clavier; mit der Bitte, ihr Spiel fortzusetzen, setzte ich mich in eine Ecke und hörte ihrer lieben Stimme, mit der sie dasselbe begleitete. Gleich David's schmerzbezwingender Harfe tönte das rührend einfache Lied, das Fanny sang, Trost und Ruhe in mein Gemüth. Als sie geendet hatte, näherte ich mich ihr und sprach ihr meinen herzlichsten Dank für die wohlthuende Stimmung aus, in die mich ihre seelenvollen Töne versetzt hatten. Sie blickte mich mit wehmüthiger Freude an, und entgegnete gerührt: „Hinge es doch von mir ab, dich so froh und glücklich zu machen, wie ich dich gerne sehen möchte!“

„Gutes, liebes Geschöpf! womit kann ich dir deine Treue, deine Engeltgüte vergelten? Von allem Glück, das ich noch vor Kurzem mein nannte, und das nun von mir abgefallen ist, ist mir nichts geblieben, als das theure Gut deiner Freundschaft. Versprich mir diese nun und nimmermehr zu entziehen; du kannst nicht ermessen, was du mir damit Unschätzbares gibst, weißt nicht, welchen Werth ein treu gebliebenes Herz für den hat, der gleich mir, Alles verlor, und für immer.“

„Das wolle Gott verhüten! So lange noch Leben ist, ist auch Hoffnung. Sieh Ernst, es stände mir übel an, dir, der die Welt und ihr Getreibe um so viel besser kennt, dem durch Erfahrungen und Menschenkenntnisse das Leben in seinen Erscheinungen um so viel klarer geworden, Rathschläge und Trostgründe erteilen zu wollen. Aber ich kann nicht denken, du seyst wirklich so elend, als du es dir in manchen trüben Momenten selber glauben machst. Es gibt ja kein wirkliches Unglück als die Sünde; die kann dir, mein guter Ernst, nichts anhaben, und für alles Übrige, wie schmerzlich es auch anfangs in die Seele schneiden mag, hat die Zeit milden, heilenden Balsam. Glaube mir,“ fügte sie mit bewegter Stimme hinzu, „ich spreche aus Erfahrung.“

„Nein, Fanny, der Satz ist nicht so wahr, als du es in deiner frommen Einfalt meinst. Es gibt Schmerzen, die keine Ewigkeit zu tilgen, ja kaum zu lindern vermag, in denen die Seele, gleich dem in heiße Blut gerathenen Demanten, verglüht. Sprich nicht mehr davon, gedenke der Worte des Dichters fürsten:

Das Wort heißt Schall und nie hab' ich gefunden,
Daß franke Herzen durch das Ohr gefunden.“

„So willst du mich denn meine letzten Freude, der Hoffnung, dich einst wieder heiter und glücklich zu sehen, entsagen machen? Ich soll dich immer düster, so mit dir selbst zerfallen sehen? O, wie mir das wehe thut! Ich wollte so gern mein Leben darum geben, dir wieder zu verschaffen, was du verloren! Ach es ist schrecklicher, seine Freunde leiden zu sehen, als selber elend zu seyn.“ Thränen erstickten ihre Stimme.

Mein Herz wallte über von dem ergreifenden Ausdruck, mit dem sie diese Worte gesprochen; ich zog sie sanft an meine Brust und sprach tief erschüttert: „Du hast Recht, Fanny, ich bin nicht ganz unglücklich; nein, der ist nicht elend, dem ein Engel wie du zur Seite steht; der weiß, daß jedes Gefühl, das seine Brust durchbebt, von einem geliebten Wesen verstanden und mit empfunden wird. Weiche nie von mir, du mein guter Genius, meine holde, theure Schwester.“

Mit rührender Traurigkeit hielt sie mich umschlungen, ich drückte einen leisen Bruderkuß auf ihre reine Stirne, sie reichte mir die Hand und sagte fast feyerlich: „Für ewig!“

Man hatte indessen Licht gebracht. Fanny saß mit Arbeit beschäftigt am Tische, ich ging sinnend auf und ab. Meines Oheims ungewöhnlich lauges Ausbleiben fing an sie ernstlich zu beunruhigen, und ich selber wußte kaum, welcher Ursache ich es zuschreiben sollte. Ihr Blick fiel öfters auf die Uhr, und je mehr der Zeiger vorrückte, um so bänger ward ihre Besorgniß, daß ihrem Vater ein Unfall zugestoßen sey. Endlich hörten wir Lärmen im Hofe, der seine Ankunft verkündigte. Fanny athmete tief auf, wie von einer schweren Last befreit. „Gottlob,“ sprach sie, „wie habe ich mich geängstigt!“ In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, aber statt des Erwarteten trat ein alter Diener unseres Hauses ein, dessen verlegene verstörte Miene nichts Gutes weisagte. „Ist mein Vater angekommen?“ fragte ihn Fanny schnell.

„Ja, gnädiges Fräulein.“

„Dann will ich sogleich zu ihm,“ sagte Fanny, sich von ihrem Sitze erhebend. „Um Vergebung,“ versetzte der Alte, ihr ängstlich den Weg vertretend, „Ihr gnädiger Vater wünscht erst mit dem Herrn Grafen zu sprechen.“

Ich verstand den Wink, den mir der Alte hinter Fanny's Rücken gab, überredete sie meine Zurückkunft abzuwarten, und verließ das Zimmer. Ah, ihre Ahnung war nur zu begründet gewesen. Bald erfuhr ich, daß mein Oheim vom Pferde gestürzt sey und sich schwer verletzt habe; daß man ihn auf sein Zimmer gebracht und mich habe rufen lassen, um Fanny den jähen Schreck zu ersparen. Ich fand ihn bewusstlos in den Armen des Arztes, der sich vergebens bemühte, ihn ins Leben zurückzurufen. Marternde Angst im Busen, befragte ich den anwesenden Wundarzt, was er von dem Zustande meines Onkels halte; aus seinem Achselzucken, aus seinen ausweichenden Antworten, daß die an und für sich schon sehr gefährliche Verletzung durch des Kranken vorge-rücktes Alter noch bedenklicher werde, entnahm ich mit bitterem Schmerz, daß nur wenig Hoffnung vorhanden sey; der Arzt bestätigte meine Vermuthung durch sein trübes Schweigen. Endlich war es uns gelungen, meinen Oheim aus seiner Ohnmacht zu erwecken, sein Blick schweifte suchend im Zimmer umher, und ward heiterer, als er Fanny nicht gewahrte. Mit schwacher Stimme fragte er mich, ob seine Tochter schon um seinen Unfall wisse; als ich dieß verneinte, bat er mich, sie so schonend als möglich davon zu unterrichten, „denn,“ fuhr er fort, „es wäre ja doch unmöglich, ihn lange zu verhehlen. Ich fühle, daß mein Zustand hoffnungslos ist und die Arme würde zu viel leiden, wenn der Schmerz, mich zu verlieren, so ganz ungeahnet und unerwartet über sie hereinbräche. Geh zu ihr, Ernst, und...“ Eine Ohnmacht, die ihn neuerdings anwandelte, erlaubte ihm nicht auszureden. Besorgt, daß Fanny, durch mein lauges Ausbleiben beunruhigt, heraufkommen möchte, vollzog ich eilig meines Oheims Befehl. Es war mir gelungen, Fassung genug zu erringen, um, ohne durch meinen eigenen Schmerz die ganze Größe der Gefahr, in der ihr Vater schwebte, zu verrathen, ihr mitzutheilen, daß ihm ein Unfall begegnet sey, der, wenn auch, wie man hoffte, ohne schwere Folgen, ihn dennoch verhindern würde, sie zu sehen.

Vanges Mißtrauen sprach sich in der Unglücklichen Zügen aus, sie schützelte ungläubig das Haupt und beschwor mich, ihr die Wahrheit zu sagen. Es

wäre übel verstandene Schonung gewesen, ihr diese, da sie dieselbe bereits ahnte und in wenigen Stunden ihr Unglück in seinem ganzen Umfange erfahren mußte, länger zu verhehlen; wäre es mir auch gelungen, sie jetzt zu beruhigen, so mußte der schwere Schlag sie sodann nur um so schmerzlicher treffen. Dieser Überzeugung gemäß theilte ich ihr die Wahrheit mit; ohne ihr alle Hoffnung zu benehmen, gestand ich ihr, daß ihres Vaters Zustand nicht ganz gefahrlos sey; mit dem dringendsten Flehen bat ich sie, Muth zu fassen, da ja noch nicht alles verloren sey, sich um meinethwillen zu schonen, — vergebens! Sie hörte nicht auf meine Worte; wie vernichtet war sie auf einen Stuhl gesunken, das Tuch vor die Augen gepreßt mit herzerreißendem Gewimmer. Ich sah wohl, daß es in diesem Augenblick keinen Trost für sie gebe, und von meiner eigenen bangen Unruhe getrieben, wollte ich zu meinem Oheim zurückkehren. Als ich mich der Thüre näherte, stand sie auf um mir zu folgen, kaum hatte sie aber einige Schritte gethan, als ihre Knie wankten und sie bewußtlos zu Boden sank. Ich klingelte ihren Frauen, deren Obhut ich die Ohnmächtige übergab, und eilte dann an das Schmerzlager meines Oheims. Des theuren Leidenden Zustand wurde immer bedenklicher, ja bald völlig hoffnungslos. Seine Geistesgegenwart war ihm geblieben und mit ruhigem Blicke schien er seinem Ende entgegenzusehen; nur manchmal war es, als wenn eine schwere Sorge auf ihm lastete, die ihm das Scheiden verbitterte. Endlich einen Entschluß fassend, ließ er alle im Zimmer Anwesenden abtreten, und den Wunsch äußernd, mit mir allein zu sprechen, ersuchte er mich bey ihm zu bleiben.

„Ernst,“ begann er nach einer kurzen Pause, „von dir, von deiner Großmuth hängt es ab, mir meine letzten Stunden zu versüßen. Könntest du einem Sterbenden eine Bitte versagen?“

Tief ergriffen stammelte ich: „Nimmermehr.“

„Sieh,“ fuhr mein Oheim fort, „ein schwerer Kummer nagt mir am Herzen: Sorge für mein Kind. Ohne Vermögen, ohne Schutz, ohne andere Verwandte als dich, was soll aus der verlassenen hülflosen Waise werden, wenn du dich ihrer nicht annimmst, wenn du ihr nicht als Freund, als Hort zur Seite stehen willst? Versprichst du mir dies? O mein Gott, wenn ich mir mein theures Kind der Willkür fremder Menschen preisgegeben denken müßte, — es wäre zu hart! Mein Sohn, mein Ernst, versprich mir, die Unglückliche nie zu verlassen, stets eine Schwester in ihr zu sehen, und ich will gerne sterben.“

Ein nie gehegter Gedanke durchfuhr meine Seele bey meines Oheims Worten; er ward von dem Drange der Umstände und der mächtigen Bewegung, in der ich mich befand, schnell gereift und zum Entschluß. Von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt, war es mir nicht möglich, sogleich zu antworten, und erst als er mich nach einem kurzen Schweigen mit dem Tone schmerzlichen Vorwurfs fragte: „So lange mußt du meine Bitte erst erwägen und bedenken?“ vermochte ich fest und entschieden zu antworten: „Nur Ein Verhältniß gibt es, in welchem es dem Manne möglich ist für das Glück des ihm anvertrauten Weibes zu bürgen: es ist die Ehe. Verschmäht Fanny das Anerbieten meiner Hand nicht, willigt sie ein, meine Gattinn zu werden, dann darf ich hoffen, sie mit sicherer Hand durch alle Stürme des Erdenlebens zu führen, und Ihnen dereinst jenseits mit vorwurfsfreyer Seele über Alles, was ich für sie gethan, Rede stehen zu können, dann...“

Mein Oheim unterbrach mich mit freudeverklärten Blicken. „Ernst,“ stammelte er, „das wolltest du, mein Kind sollte so glücklich werden? O warum darf ich den frohen Augenblick nicht erleben!“

„Sie werden es, mein Oheim,“ erwiderte ich, „widerstrebt Fanny meinem Wunsche nicht, so werden wir morgen getraut.“

Ein wunderbares Gefühl von Seligkeit und Schmerz durchbebte mich, als ich die Freudenthränen gewahrte, die über des Greises Wangen rollten. Ich theilte ihm meinen Vorsatz mit, noch in dieser Stunde mit Fanny zu sprechen, um aus ihrem Munde die Entscheidung über unser Beyder Schicksal zu vernehmen. — „Ja, ja, geh, Ernst, geh gleich zu ihr,“ entgegnete er mit bebender Stimme, „ach das arme Kind erwartet sich wohl nicht solche Wonne!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Bleibende im Wechsel.

In stetem Wechsel kreiset unser Leben,
Die Macht der Zeit zerstört die ird'sche Pracht;
Der Sinne Reiz, was Glück und Zufall geben —
Es strömt zurück in der Verwesung Nacht.

Des Menschen Geist doch ruht auf ew'gem Grunde,
Nicht unterworfen ist sein Reich der Zeit;
Die Wahrheit bleibt, die Tugend ihr im Bunde,
Und ewig währt des Frommen Seligkeit.

O Vater! schenk' uns diese ew'gen Gaben,
Erleuchte Geist und Herz mit deinem Licht,
Dass, über Erde, Zeit und Tod erhaben,
Wir freudig scheiden, wenn die Hülle bricht.

Verleih' uns jenen Frieden, der die Frommen
Hienieden schon zu deinem Reich erhöht!
O, laß dein Reich, das Reich der Wahrheit kommen,
Das ewig währt, wenn auch die Welt vergeht!

Dr. Clemen.

Correspondenz-Nachrichten.

München, April 1835.

Die Gastspiele des k. k. Hofschauspielers Hrn. Löwe in München.

Ein unglückliches Ereigniß, das ganz Europa mit Wehmuth erfüllte, das aber besonders von allen deutschen Völkern tief empfunden wurde, führte einen der vorzüglichsten Mimen des k. k. Hofburgtheaters in unsere Mitte. Hr. Löwe, über dessen künstlerische Leistungen diese Blätter sich schon öfters sehr vortheilhaft ausgesprochen und den Gebildeten unserer Königsstadt den vollsten Grund zu schönen Erwartunaen gaben, trat als Garrik in dem neuesten Lustspiele von Deinhards ein am 23. März zum ersten Male auf. Wir hießen den Gast und die erste dramatische Gabe willkommen. Das Publicum drängte sich in das königl. Hoftheater und der günstige Ruf, der dem Stücke nicht minder als dem Darstellenden vorausging, füllte das Haus. Wurde gleichwohl bereits früher schon „Garrik in Bristol“ auf unserer königl. Hofbühne gegeben, so war doch der Reiz der Neuheit keineswegs vorüber. Lassen wir auch Jenem, der den „Garrik-Johnson“ damals gab, alle Gerechtigkeit widerfahren — wir wollen sie wenigstens ex hypothesi annehmen, da Referent bey jenem Debut nicht zugegen und ferne von München war — so kann man vermöge der Individualität jenes Künstlers annehmen, daß die Rolle des Garrik nicht so aufgefaßt

wurde, wie es sich von dem Schauspieler erwarten läßt, der ganz in der Nähe des Dichters, und gleichsam unter seinen Auspicien, die nöthige Weisheit dazu empfangen mußte. Hr. Löwe besitzt bedeutende Vorzüge für diese Rolle und für die extemporirte Metamorphose des Doppelcharacters. Sprach er uns ungemein an in den Expositionsscenen, als der lebensfrohe, seines Werthes, seines Ruhmes und seiner Kunst bewusste, heiter trockene Garrik, der schnell erfinderisch zu Gunsten seines Freundes Frondham im Hause des dichtungslustigen und reichen Bankiers Bild eine Intrigue spinnt, so ergöhte er uns mittelst dieses schnellen Abstranges zu Johnson, dem feinen, knappen, aber geistreichen Gelehrten, im hohen Grade. Der achtungswerthe Künstler stellte uns ein vollendetes Bild der beiden Charaktere in Einem Individuum mit Meisterschaft dar. Der höchste Preis eines guten Lustspiels, das in die feinem Regionen des Lebens sich leicht und geistreich erhebt, ist das erschütterte Zwerchfell. Dichter und Schauspieler wurden an diesem Abende mit Benfall belohnt. Hr. Löwe wurde unter rauschenden Beyfallsbezeugungen gerufen. Dienten die Umgebungen dem fremden Künstler als Folie, da wir annehmen, Garrik sey die Hauptrolle, so müssen wir zur Ehre der einheimischen Künstler bekennen, daß ihr Mitwirken das Tableau in dieser Vollendung, wie wir sie am 23. März mit Entzücken anerkannten, ausgeführt hatte. Hr. Vespermann als Bankier Bild, erwarb sich keine geringe Palme, und Hr. K. Mayer und Mad. Dahn, so wie Hr. Lang, als Neffe Bild's, verdienen ihren Preis. Wir hätten uns gerne in eine Analyse dieses Lustspiels von Seite der Darstellung eingelassen und unser Lob motivirt, gestattete es der Raum dieser Blätter. Wir müssen zu den übrigen Gastrollen eilen und uns begnügen, nur in den Hauptumrissen die Debuts des Hrn. Löwe zu berühren.

Am 27. März spielte Hr. Löwe den Carl Moor. Der Pathos, das dieser gigantischen Jugenddichtung des großen Schiller inwohnt — das aufsprudelnde Heldenthum, das nur auf einer unglücklichen Bahn, wie ein Lavaström, verzehrend dahin drauß und Alles vernichtet, sind sehr große Anforderungen für junge Schauspieler, welche die Natur mit einer schönen Figur und mit einem kräftigen, wohlklingenden Organ ausstattete — aber auch eine Klippe, an der sie nur zu häufig scheitern. Hr. Löwe ist ein gereifter Mann, aber auch ein reifer, besonnener Künstler, der diesen Charakter durch die Formen der Darstellung sicher führt, und besonders, wo der Sturm der Seele verdrauß, durch ein erschütterndes, tiefes Spiel anspricht.

Am 29. März erblickten wir den willkommenen Gast schon wieder in dem ihm angekommenen Elemente — in der „Schachmaschine“ als Ruf junior. Er besitzt vollkommen den Beruf zu dieser jovialen, leichten und auf allen Seiten hin beweglichen Rolle, und bewährte neuerdings die ausgezeichnete Anlage zur Komik.

Am 31. März debutirte er als Maler Waldauer, in der dramatischen Artigkeit: „Des Malers Meisterstück,“ und verschaffte uns Gelegenheit, den jungen, deutschen Künstler — den Maler unter dem warmen Himmel Italiens in seiner genialen Derbheit, in seiner gemüthvollen Begeisterung für die Kunst: kurz in seiner deutschen Gesinnung und Lebensansicht — den schönen Römerinnen gegenüber, Zug für Zug in einem kräftigen, gewandten Spiel als einen tüchtigen Mann zu ehren. — Er gab uns an demselben Abende ein Seitenstück als Kammerdiener Germain in dem kleinen Lustspiele: „der Kammerdiener.“ Ganz vortrefflich zeichnete er die Kammerdiener-Natur in ihrem ganzen Umfange. Geschmeidig, höflich, zuvorkommend, jeden Wink, wie jeden Gedanken seines Herrn fertig ablauernd — imponirend vor seines Gleichen, schlau-demüthig vor dem Gebieter, dem er zuletzt eine Brille aufsetzt und ihn zum Dupe macht; fein und biegsam vor der Dame des Hauses und im Geheimen naschend vom Besitze der Herrschaft und von dem verborgenen Schatz seines Herzens — wollen Sie den Kammerdiener dieses Naturells anders? Gewiß nicht! Hr. Löwe entwarf und gab das treueste, plastische Meisterstück.

(Der Schluß folgt.)

L i t e r a t u r .

„Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters.“ Gedichte vom Ritter Braun von Braunkhal. Leipzig. Adolph Neumann. 1834.

Über die vorliegende Sammlung und ihren Verfasser sind so viele und so mancherley Urtheile ausgesprochen worden, daß es schon darum interessant seyn dürfte, das kritische Detail etwas umfassender zu gestalten, wären auch die hier gebotenen Dich-

tungen nicht schon an und für sich von einem Werthe, der einen solchen Vorgang zu rechtfertigen vermöchte. Mit wahren Vergnügen haben wir die drey Abtheilungen des Buches gelesen und glauben, daß nur Mißgunst oder böser Wille oder ein dem heiligen Odem der Poesie unzugänglicher Sinn, über den Gebrechen der Sammlung, die überwiegenden Vorzüge zu verkennen im Stande sey. Jo. Fr. v. Brauntal ist ein Dichter, ist durch und durch ein Dichter, wenn schon kein glücklicher; in dem vorliegenden Buche hat er seine poetische Weihe bewährt, hat die ganze Stufenfolge seines Strebens verzeichnet und alle Geheimnisse der himmelsstammten Kunst, der er sich widmete, erschöpft; aber wir fürchten fast, er ist auch mit sich fertig geworden; denn ein Cyclus von Seelenzuständen, wie sie uns in diesen Gedichten nur zu natürlich vorgeführt werden, bildet ein ganzes abgeschlossenes Leben, eine vollendete Abrechnung mit sich selbst und setzt für weiteres Wirken eine poetische Regeneration voraus, die; wenigstens zu den seltenen Erscheinungen gehören möchte. Wie diese gekommen, zeigt uns der Dichter in seinen Arbeiten, die er in bitterer Selbstabnung sehr passend in Morgen, Tag und Nacht sonderte, gleichsam den Leser vorbereitend, daß er hier das gesammte Streben eines Daseyns, das volle Resultat der Kämpfe eines Dichterlebens zu erwarten habe. Wir finden ihn sonach am Morgen heiter, vertrauensvoll, thatkräftig, zwischen Ernst und Scherz getheilt, aber doch schon sein ganzes Sinnen auf jenes höchste Ziel gerichtet, das ihm allein eines Dichterlebens würdig erscheint, und zu dessen Eringung er sich gerühet und berufen erkennt. Darum taucht in seinen Liedern allenthalben diese poetische Tendenz auf, und nur hier und da mengt sich ihnen jener elegische Ton bey, der gleichsam schon die Abnung ausspricht, daß dem Morgen kaum ein ungetrübter Tag folgen dürfte. Diese Abtheilung enthält mehrere ganz vortreffliche Stücke, wie z. B. „das Geheimniß des Gesanges“, S. 77, „das Drama Gottes“ S. 12, „die Heimath der Wehmuth“ S. 46, und viele andere; doch auch manches Unbedeutende, Mittelmäßige; der Dichter ist hier offenbar noch nicht mit sich einig geworden und irrt noch zwischen ernsthaften Lärdeleyen und spielerischen Versuchen mannigfaltiger Art umher, weshalb viele von denselben etwas Gemachtes, Kaltes an sich tragen, das mehr für den geistreichen Menschen, als für das poetische Gemüth des Dichters interessirt — immer aber ist das wahre, seltene Talent auch hier schon genugsam herausgehellt, um des Lesers Aufmerksamkeit für die folgenden Abschnitte des gereifteren Daseyns in Anspruch zu nehmen. — Der Schauplay des „Tages“ ist gleich in dem ersten, trefflichen Gedichte: „Die Werkstatt der Seele“ S. 127 vollkommen vor uns aufgethan. Das Innere der Seele dächet dem Poeten eine Schmiede, inmitten welcher ein glühendes Herz auf dem Ambos liegt

Und um den Ambos in wildem Scherz
Da drängen sich, wie zu Schranken,
Hin an das arme glühende Herz
Hohnlachend die kalten Gedanken.

Als es dem Dichter zu tagen begann, — erkennen wir nun, — sah er, daß die Welt nicht dem Herzen, nicht dem poetischen Glühen Geltung gewähre, sondern nur dem kalten, praktischen Verstande; er vermochte sich dieser Forderung nicht zu fügen, stieß allenthalben an, ward mißverstanden, getäuscht, der Zweifel am Menschen fand sich ein, und je weniger ihm jene Gerechtigkeit zu Theile fiel, die er zu erwarten hatte, um so mehr zog er sich in sich selbst zurück, stumpfte gegen seine Umgebung ab; herbe Ironie gewann Macht über ihn, er zeigte sich schroff, und damit entfremdete er sich die Außenwelt immer unfehlbarer. Brauntal hat in dieser Abtheilung die schönsten, bedeutungsvollsten, sinnigsten seiner Gedichte niedergelegt, unter denen wir nur „Liederlust im Lebensschmerz“ S. 129, „Geistesgröße“ S. 133, „Arm und reich“ S. 151, „des Dichters Vorzug“ S. 182, „Mein Schreiber“ S. 199, als die wichtigsten namhaft machen, obwohl diese ganze Abtheilung fast nur gelungene Aufätze, beynahe gar kein unbedeutendes Stück enthält; „des Dichters Vorzug“ gehört zu den trefflichsten Erzeugnissen neuerer Lyrik, und der tiefe Humor im „Schreiber“ zeigt, wie vorzügliches in diesem Genre der begabte Verfasser leisten würde; überhaupt ist uns der in Rede stehende Abschnitt ganz als ein warmer, sonnenheller Tag erschienen, und mit Betrübniß sahen wir abendliche Wolken ihm entgegengrauen —

Denn das Herz in seinem Wüthen
Stört das Lied, zerstört die Blüthen.

Wir kommen nun zu des Dichters „Nacht“, deren Inhalt und Bedeutung nach dem Vorhergesagten keiner Erörterung mehr bedarf. Der Poet gesteht S. 344 selbst zu, daß

Gedichte, welche aus finstern Herzen an den Tag brechen, nicht erfreuen können; dennoch gibt er sich ganz dieser Stimmung hin und der Charakter dieser Section stellt sich in dem Gedichte: „Hab' Manches auch erlebt“ S. 318 vollkommen heraus: er hat Manches gethan und sah sich verkannt; er hat gefühlt und fand keine Erwiderung; er hat die Widersprüche des Lebens geschaut und ward getäuscht; er hat Manches erlebt, was er in sich begraben muß, — und darum gewann Düsterteit und Schwermuth die Oberhand über die Potenzen, die ihm einen andern Standpunct angewiesen hatten, darum wählte er eine, in ein gespaltenes, glühendes Herz eingeklemmte Feder, in dunklem Feuergeißel verhüllt, zu seinem Materzeichen. Damit jedoch hat sich unseres Bedünkens der Poet an seinem eigenen Berufe und an der hehren Bestimmung der Poesie überhaupt veründigt, wie auch seine Stellung als Mann verkannt; denn die Kunst ist eine gottgeborene, welche trösten, beruhigen, erheitern soll; dem Manne ziemt es, die kühne Stirne den Orcanen des Lebens entgegenzutragen, zu handeln, nicht einer ohnmächtigen Verzweiflung anheimzufallen; selbst Trost läßt ihm besser als weibisches Klagen. Unser Autor hat ganz Recht, wenn er, wie es häufig geschieht, auf die Natur verweist, zu welcher der Dichter vom Menschen und von der Welt flüchten muß; deshalb ist es uns auch unbegreiflich gebühen, wie Hr. R. v. Br., nachdem er S. 350 die Natur zu seinem letzten Liebchen erkoren, dennoch fortwährend Verzagen äußern mag; es liegt hierin ein Widerspruch, den wir nicht zu lösen wissen, denn die Natur ist weder düster noch feindselige Eindrücke erweckend oder nährend.

Übrigens ist auch die „Nacht“ unseres Dichters reich an den trefflichsten Dichtungen, von welchen wir „der Lorbeer neben der Cypresse“ S. 317, „Erdenkunst“ S. 330, „Materzeichen“ S. 338, „der Mann auf dem Friedhofe“ S. 364, „der Wahnsinnige und sein Arzt“ S. 371 (vielleicht das vorzüglichste Stück der ganzen Sammlung) und fast alle bis zum Schlusse noch folgenden Gedichte auszeichnen, wenn gleich, wie schon gesagt, wir besorgen, daß unser Poet damit auch bereits in seinen Forderungen an die lyrische Kraft abgefunden seyn dürfte, weil er so ziemlich alle Kreise ausschöpfte, in denen sie sich gefallen mag. „Phantasie“ S. 352 scheint zwar auf eine Ausgleichung des inneren Haders zu deuten; allein es sprudelt in den späteren Dichtungen der wilde Unmuth, die sarkastische Zerfallenheit wieder zu heiß empor, als daß für die Genesung der wunden Brust große Hoffnungen zulässig wären. Somit wünschen wir recht innig, daß Hr. v. Braunthal fortan seiner letzten Liebe, der Natur, treu bleiben, bei ihr Heilung suchen möge, denn nur ihr ist die Gewalt dazu gegeben. Möge es ihn beruhigen, zu wissen, daß sein schönes Talent die Anerkennung aller Unbefangenen besitze, und daß seine Lieder im Reiche deutschen Gesanges nicht vergessen seyn werden;

Doch will die Kunst, die ew'ge, mehr als Sehnen,
Und Aganippe ist kein Vorn — von Thränen.

Wir haben nun noch das Resultat der Gesamtprüfung des Strebens unseres Dichters zu berichten, und fassen dasselbe in wenigen Worten dahin ab, daß Braunthal's Talent sich vorzugsweise zum Lyrischen und Epigrammatisch-Humoristischen, minder zum Epischen hinneigt, denn die Stücke der letzteren Gattung sind offenbar die schwächere Seite des Buches; die Ballade S. 364 gehört diesem Genre gar nicht an; — daß aber sein Talent ein entschiedenes sey, läßt sich nicht bezweifeln, will man anders nicht etwa Gebrechen in der Form, sprachliche Capricen u. dgl. als wesentliche, störende Mängel geltend machen. Leider hat der Dichter zu dergleichen mikrologischen Schnüffelreihen durch unglückliche Reime (Qualen — fallen, Ruhme — Summe, Säule — Canaille (!). Frau mich (?)) — erbaulich, Liede — Gebiete 2c. 2c.) durch Härten in der Elision u. dgl. (s'geht, s'steht, durch mancherley Grillen in Sprache und Rhythmus häufige Gelegenheit gegeben und es wäre ihm dießfalls etwas mehr Strenge gegen sich selbst anzurathen. — Von der Auflage des Buches muß man mit Recht eine sehr vortheilhafte Erwähnung thun.

—pp—

Herausgeber und Redacteur Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.